

als das strenge Prinzip, die zu bekämpfende, halsstarrige Macht. — Und hat man die Zärtlichkeit gar herausgehört, die plötzlich die Worte erfüllte, als auf die Mutter die Rede kam, die „liebe Mutter“, die tot ist in diesem Abenteuerbuch, als hüte sich Ehrerbietung, ihr in Worten zu nahe zu treten? —

Ich glaube, daß bei den Eltern, diesen „neuen Eltern“, ebensowenig Aggressivität und strenger Tadel ist wie bei der besseren Jugend Auflehnung und krasse Rebellion. Vielleicht ist ihnen an uns mehr noch fremd und manchmal peinlich als uns an ihnen. Sicher sehen sie uns oft erschrocken zu und können vieles nicht fassen, sei es in erotischen, sei es in anderen Fragen. Aber diese Selbständigkeit, die sich nicht eifernd und doktrinär mehr behauptet, sondern die einfach da ist, ein sicheres, aber zuweilen schwieriges Gut, erkennen sie an, fühlen sie immer mehr, sei es traurig und resigniert, sei es froh und bejahend. Uns zurückzuhalten, haben sie aufgegeben. Während sie ihren eigenen Weg vollenden, schauen sie, freundlich oder erschrocken, unserem wirreren Treiben zu. Immer seltener werden die Ausbrüche ihres verdammenden Tadels, ihrer moralisch vernichtenden Entrüstung. Was vor zwanzig Jahren noch unaussprechbar schien, ist heute schon mit Schweigen geduldet, ja, oft bringen sie Interesse auf noch für das gewagteste Experiment. Mag sein, daß sie manchmal, ganz still für sich, den Kopf schütteln müssen.

Sie haben aufgehört, ihre Autorität unbedingt geltend zu machen. Sie verzichten auf das „brave Kind“, und so bleibt das „revolutionäre“ ihnen erspart. — Wir aber erkennen darum: „Die Eltern sind gut. Sie sind so gut zu uns gewesen.“ Und keinerlei Verachtung, vielleicht etwas von der Schwermut des Auf-sich-selbst-Gestellten schon eher, findet sich in dem Tonfall, mit dem wir hinzufügen: „Aber sie können nicht helfen.“

Wenn sie uns aber auch nicht helfen

können mit ihrer Lehre und warnenden Mahnung, sollten wir doch lernen können an dem, was sie lebten, litten und schufen. Wie unendlich viel zum Beispiel verdanken wir der väterlichen Generation im Dichterischen und Literarischen gerade, wie unendlich viel können wir lernen an dem, was sie uns hinterließen oder woran sie jetzt noch an der Arbeit sind. Nicht die schrillen Ergüsse und wirkungssüchtigen Konstruktionen der „revolutionären“ Jugend sind es, denen unsere Verehrung vornehmlich gilt, sondern die großen Werke der heute Fünfzig- und Sechzigjährigen oder derer, die um die Jahrhundertwende starben.

Ich überschauere meine größten Erlebnisse und fruchtbarsten Begegnungen in der modernen Literatur, und das Ergebnis ist beinahe altmodisch, zu dem ich komme. Ich finde die großen skandinavischen Erzähler Herman Bang, den ich von früh an wie keinen anderen geliebt habe, und Knut Hamsun, der der größte von allen ist. Ich finde die Lyriker der französischen Décadence, Baudelaire und Verlaine, in Deutschland vor allem Frank Wedekind, die Bücher von Heinrich Mann und von meinem Vater, Stefan George und Rilke.

Ich greife einige Namen heraus, es kommt aber auf Namen nicht an. Es kommt darauf an, daß wir nicht mehr alle Brücken hinter uns abbrechen wollen, nicht mehr, in triumphierendem Uebermut, verspotten jegliche Tradition und alle Formen verächtlich finden. — Ich glaube, daß unser Erlebnis neu ist, neu vielleicht bis zur letzten Gefährlichkeit, unser Erlebnis der Leiber, der Dinge und Gottes — es muß sein, denn es ist ja geboren aus einer neuen und über die Maßen möglichkeitenreichen Zeit —, aber unseren Stolz setzen wir nicht mehr darein, dieses Erlebnis recht formlos und chaotisch auszuschreien. Wir wollen arbeiten, damit es klarer werde von Tag zu Tag. Das Werk des Vaters steht vor uns, und wir bilden uns und lernen von ihm.